

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche  
Dorotheergasse 16, 1010 Wien  
[www.reformiertestadtkirche.at](http://www.reformiertestadtkirche.at)  
17.11.2013, Harald Kluge

1



17.11.2013

Harald Kluge

„Wenn der Sturm aufzieht“

"Wer im Regen nicht mit mir tanzt, wird im Sturm nie bei mir sein.  
Und wer im Sturm nicht bei mir ist, den brauch ich auch bei Sonne nicht!"



Als Jesus den Tempel verließ, zeigte einer seiner Jünger begeistert auf die Tempelbauten: "Lehrer, sieh dir diese Steine und diese gewaltigen Bauwerke an!" Jesus erwiderte: "Ja, sieh es dir genau an! Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben. Alles wird nur noch ein großer Trümmerhaufen sein." Als Jesus am Abhang des Ölbergs saß und zum Tempel auf der anderen Seite des Tales hinübersah, kamen Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas zu ihm und fragten: "Wann wird das alles geschehen? An welchen Ereignissen werden wir das Ende erkennen?" Jesus antwortete: "Lasst euch von keinem Menschen täuschen und verführen! Denn viele werden auftreten und von sich behaupten: 'Ich bin Christus!' Und sie werden viele Menschen in die Irre führen. Ihr werdet von Kriegen und Unruhen hören. Erschreckt nicht! Das muss geschehen, doch es bedeutet noch nicht das Ende. Die Völker und Königreiche der Erde werden Kriege gegeneinander führen. In vielen Teilen der Welt wird es Erdbeben und Hungersnöte geben. Das ist aber erst der Anfang - so wie die ersten Wehen bei einer Geburt. Seid wachsam!

Markus 13, 1-9

Liebe Mitmenschen!

„Es ist wie das Ende der Welt!“ Letzten Freitag als wir mit den Konfis in Annaberg gelacht, gesungen und gespielt haben, traf eine gewaltige Naturkatastrophe auf die Inselgruppe der Philippinen. Mit der Geschwindigkeit eines Formel-Eins-Wagens wütete der Super-Taifun Haiyan. Völlig unvorhersehbar, mit enormer Wucht zog er eine Schneise der Verwüstung. Bis zu 80 % der Infrastruktur, der Wohngebäude und Straßen sind vernichtet worden. Und der Wirbelsturm zieht weiter. In dem kleinen ruhigen, beschaulichen Dorf Samosa wurden von den 80 Hütten, die es gab, 72 ausradiert. Dabei kam in Samosa - bisher - niemand ums Leben. Die Bewohner hatten sich in das einzige festere Gebäude zurückgezogen. Ihre Kirche bot ihnen Schutz und so überstanden Frauen, Männer und Kinder zumindest hier diesen Wirbelsturm.

Wie mit einem riesigen Rasenmäher, so meint eine Beobachterin, wurde auf vielen Inseln nahezu alles glattrasiert. Es spielen sich Szenen ab, wie aus einem Endzeitfilm wie „World War Z“ oder „28 Tage später“. Plünderungen, Anarchische Zustände und alle kämpfen ums bloße Überleben. Hilfstransporte werden angegriffen und die Menschen drängeln sich an den Handyladestationen. Sie wollen doch bloß wissen, ob ihre Familienangehörigen noch leben. Sie drängeln am Flughafen, um ausgeflogen zu werden. Sie drängeln bei den Lebensmittelverteilknoten und kommen dabei ums Leben.

Panische, nackte Angst ums Überleben da und dort. Und zwischendrin versuchen Hilfsorganisationen, Hilfsgruppen sich ein Bild zu verschaffen und das nötigste zu tun. Selbst ein Flugzeugträger der US-Marine mit 5.000 Marines und dutzenden Hubschraubern und Flugzeugen tun, kam um zu helfen. Aus Schwertern wurden vorübergehend Pflugscharen. Auch ein Intimfeind wie China macht Gelder locker. Weltweit läuft die Hilfsmaschinerie an, nachdem die Medienmaschinerie uns Bilder, Videos, Journalistentexte um 5 Uhr früh ins Haus liefert. Studentinnen und Studenten auf den Philippinen verteilen gemeinsam mit Touristen Hilfsgüter und hören den Betroffenen zu, wenn sie von den dramatischen Erlebnissen erzählen. Der Präsident Benigno Aquino III. spricht davon: „Wir gehen vom Schlimmsten aus!“ und es ist die größte Naturkatastrophe seines Landes seit Menschengedenken. Er ruft einen Tag des „Nationalen Unglücks“ aus. Alle müssen zusammenhelfen und das Land muss zusammenstehen.

„Alle packen an. Alle räumen auf. Was sollen wir sonst tun? Nur ein Lachen bringt etwas Licht in den Tag.“, sagen die Leute vor Ort. Es ist eine Katastrophe, bei der wohl wieder einmal gilt: Schweigen und Helfen sind erst einmal die beste Medizin. Das Land, oder die getroffenen Länder liegen 10.000 km von Wien entfernt und doch treffen uns die schlechten Nachrichten auch hier ins Herz. So einen Supertaifun wie Haiyan oder „Yolanda“, wie der Taifun auf den Philippinen getauft wurde, habe die Welt schon lange nicht gesehen. Dabei heißt Yolanda, aus dem griechischen „violette Blume“ und selbst die Japaner haben den Taifunen, von denen sie selbst oft getroffen worden sind, den schmeichelhaften Namen „Göttlicher Wind“ gegeben. Immerhin hat ein Taifun, so ein göttlicher Wind, vor 700 Jahren Kublai Khan und seine Flotte vor den Küsten Japans versenkt, bevor sie sie erobern konnten.

Mit Gott hat der Taifun nichts zu tun. Aber die ewig quälende Frage taucht natürlich auf: „Wie kann Gott so etwas zulassen?!“ Und bei 11 Millionen durch den Taifun Betroffenen und laut Welternährungsorganisation 2 Millionen vom Hunger bedrohten Kindern ist diese Frage schnell auf dem Tisch. „Wo ist Gott?“, wenn so etwas geschieht? In einer sehr

alten Geschichte im Buch der Könige im Alten Testament hadert der Prophet Elia mit Gott und versteckt sich in einer Höhle.

Da antwortete ihm der Herr: "Komm aus deiner Höhle heraus, und tritt vor mich hin! Denn ich will an dir vorübergehen." Auf einmal zog ein heftiger Sturm herauf, riss ganze Felsbrocken aus den Bergen heraus und zerschmetterte sie. Doch der Herr war nicht in dem Sturm. Als Nächstes bebte die Erde, aber auch im Erdbeben war der Herr nicht. Dann kam ein Feuer, doch der Herr war nicht darin. Danach hörte Elia ein leises Säuseln. Er verhüllte sein Gesicht mit dem Mantel, ging zum Eingang der Höhle zurück und blieb dort stehen.

1 Könige 19, 11-13

Weder im heftigen Sturm, nicht im Orkan, nicht im Taifun lässt sich Gott finden. Auch in keinem Erdbeben, keiner Lawine, keinem Naturschauspiel und in keiner Katastrophe sollen wir Spuren Gottes sehen. Andere Götter liebten es mit den Winden, mit den Wasserfluten zu spielen und mit den Leben von Mensch und Tier. Nicht so der israelitische Gott, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, der Vater von Jesus. Er kam im Säuseln des Windes, dem danach, wenn die Menschen wieder zu sich finden, Halt und Orientierung und Hilfe suchen. Taifune, Orkane, Wirbelstürme, Erdbeben sind keine Donnerschläge der Götter. Davon haben wir uns als aufgeklärte Europäer und Weltbürger verabschiedet. Sie sind auch keine Schicksalsschläge, denn dann würden wir nur Gott als Begriff durch das Schicksal ersetzen. Experten, Forscher, Wissenschaftlerinnen versuchen auch in diesen Tagen, Klarheit in die Diskussionen zu bringen.

Wäre die Bevölkerung besser zu schützen gewesen? Wie ein deutscher Analyst meint, habe die Schrimpszucht an den Küsten mancher philippinischen Inseln dazu geführt, dass massenhaft Bäume gefällt worden sind. Die hätten nun gefehlt, um die Stürme abzubremsen. Außerdem hätten die Unternehmen Mangrovenwälder kulturen zerstört und Kokospalmenplantagen angebaut. Dadurch wäre der Boden erodiert. Und die Palmen wurden wie Strohhalme umgeknickt. Der Wald verliert Halt. Dass nun seit Jahren wieder auf einigen Inseln Aufforstungsprogramme laufen, ist schon eine Antwort auf diese Analysen. Ob es aber den oft zitierten Zusammenhang zwischen

Wetterextremverhältnissen und dem Klimawandel gibt? Und ob wir Menschen mit unserem Lebensstil zu dem Klimawandel maßgeblich beitragen, darüber wird wohl noch einige Jahrzehnte gestritten. Seit 25 Jahren beobachte ich diese Debatte über die Auswirkungen unseres Verhaltens auf die Umweltbedingungen unter denen wir leben oder auch leiden. Klar ist: Den Leuten, den Opfern und Angehörigen helfen diese Diskussionen nicht weiter.

Lassen wir uns nichts einreden! Viele werden auftreten und meinen, sie sind die Experten, und haben die Weisheit mit dem Löffel gefressen. So sagt es Jesus, bei seiner Prognose für die Zukunft. Nur fällt nicht auf sie herein, wenn sie die alleingültige Lösung anpreisen. Da gehen die Jünger mit Jesus durch die Stadt und zeigen ihm die prächtigsten Bauten. Schau her, wie toll! Und Jesus winkt nur ab. Er sieht den Zahn der Zeit. Bildet euch darauf nichts ein. Denn es braucht nur ein Erdbeben passieren, oder eine Armee kommt mit Bomben und Raketen. Und schon findet ihr euch in einem Trümmerfeld wieder. Ihr werdet von Kriegen hören, von Fluten, Hungersnöten, Erdbeben, Murenabgängen, Atomkraftwerksunfällen ... alles, was ihr euch nur vorstellen könnt und noch viel mehr, wird eintreffen. Nur fürchtet euch nicht davor, dass eines davon die endgültige Vernichtung sein wird. So schrecklich und schlimm ein Ereignis auch ist. Lasst euch nicht erschrecken, verharret nicht wie die Maus vor einer Schlange hypnotisiert in einer Schockstarre. Das ist nicht das Ende! Da fängt die Hilfe richtig an. Einfache Lösungen gibt es nicht. Kleine Lösungen dagegen gibt es sehr wohl. Schon der Aufbau von stabileren Bauten, Wohnungen, Schulen, Straßen schützt besser vor dem nächsten Unwetter. Sturmwarnzentren können den Einwohnern frühzeitig helfen, Schutz zu suchen.

„Wir haben alles verloren. Everything is gone!“ So beschreibt ein Mann auf den Philippinen ihre Lage. Auf einer Website kann man sich interaktiv ein Bild der Verwüstung machen, wenn man auf dem Satellitenbild einer Stadt mit dem Mauszeiger drüberfährt, zeigt die Seite die Lage davor und danach. Alles vernichtet, ausradiert, wie mit einem riesigen Rasenmäher. Entwurzelte Bäume, umgekippte Strommasten, Schiffe inmitten der Stadt und landeinwärts gespült, Wellblechberge. Das Wasser sei in kürzester

Zeit auf 5 Meter angestiegen und habe zahllose Opfer gefordert. Was Not tut, ist helfen. Eine Mitarbeiterin der Vereinten Nationen hält, wie bei einer Drascheekeksiwerbung einen bunten Keksriegel in die Kamera und erklärt: Wir müssen schleunigst solche Energiekekse in die Region bringen. Ein Keks kann einen Menschen für einen Tag am Leben erhalten. Jetzt wissen wir, wozu Astronautennahrung auch gut sein kann. „Wenn die Natur zuschlägt, muss die ganze Welt helfen!“ Solidarität, Mitmenschlichkeit, Staatengemeinschaft sind Schlagworte zur Stunde. Oder wie es in Athen derzeit heißt: „Wenn das Feuer an die Tür des Nachbarn klopft, dann hilfst du besser mit zu löschen. Bei dir könnte es sonst auch bald brennen.“ „Durch die Krise kommt keiner allein.“ Zu zweit, in der Gemeinschaft geht es immer besser. Das gilt im Großen wie bei den Zerstörungen durch einen Taifun oder Tsunami. Das gilt im Kleinen bei jedem von uns. Durch eine Krise kommt keiner allein.

Stürmisch kann es im Leben eines jeden von uns zugehen. Da müssen wir nur bei uns schauen und bemerken meist schon kleine Anzeichen oder erste Sturmvorboten. Wenn etwa unsere Gesellschaft hier in Mitteleuropa es nicht schafft, Lösungen für die zunehmenden psychischen Belastungen am Arbeitsplatz anzudenken, werden wir hier noch mehr Betroffene haben. Wenn wir nicht kraftvoll versuchen, bei den Fragen zu Asylsuchenden und Flüchtenden aus anderen Ländern hin nach Europa Zeit, Energie und Geld einzusetzen, werden wir kommendes Jahr noch mehr Opfer im Mittelmeer beklagen zu haben. Wenn wir nicht draufschauen, dass in den Schulen und an den Arbeitsplätzen nicht noch mehr Mobbing passiert. Wenn wir hier den sogenannten „Shitstorms“, den Schmähungen, Beleidigungen im Internet nicht Einhalt gebieten suchen, oder zumindest uns und unsere Kinder wappnen, dass niemand gleich Gefühle von Minderwertigkeit entwickelt, wenn man nicht mithalten kann und kein Iphone 5 hat. Wenn wir gegen die Magersucht, die Esssuchtproblematik, die Alkoholsucht, die Handysucht von Jung und Alt nichts unternehmen ... Dann wird uns das überrollen.

„Durch den Sturm kommt niemand allein!“ Oberstes Gebot bleibt bei allen Problemen: zuhören & miteinander reden, das Anbieten von Gesprächen, das Angebot von Hilfe, um

dann sich selbst helfen zu können. Die Komplexität der Welt und des Lebens darf uns nicht in Angst versetzen. Das Gefühl einer „Rädchenexistenz“ soll uns nicht ohnmächtig werden lassen. Die vermeintliche Anonymität in der Masse soll uns nicht verunsichern oder verletzen. Resignation, Nullbockmenatlität, Egoismus oder Perfektionszwang sind nur einige wenige andere Strategien, die nicht hilfreich sind.

Ich möchte mir nicht ausmalen, wie es für mich wäre, wenn ich Verwandte oder Freunde in den vom Taifun Haiyan getroffenen Gebieten hätte. Aber wie im Buch Hiob, fühle ich: „In meinem Herzen ist ein Sturm entfesselt. Es kocht in mir. Ich kann nicht an mich halten! Doch mein Verstand, von Gott gegeben, gibt mir die richtige Antwort!“ Packen wir es mit an!